

Ich habe es lange nicht glauben wollen, daß ein so treuer Freund wie Weißheimer, mit dem der Meister Freud und Leid getheilt, der ihm so oft ein Helfer in der Noth gewesen, wirklich den Abschied bekommen konnte. Ich dachte mir immer noch, Weißheimer hätte sich damals in München zu unrechter Zeit eingestellt, oder sei ihm mit seinem Anliegen lästig gefallen. Aber ich kann es drehen und wenden wie ich will, es ist und bleibt kein schöner Zug, auf dem Gipfel des Ruhmes der treuen Freunde trüber Tage nicht mehr zu gedenken. Nur eine Erklärung bleibt mir, die diese Erscheinung zwar nicht entschuldigt, aber doch begreiflich macht: Cherchez la femme! Sie hatte ja seinerzeit auch Lassalle und Bülow entfremdet, und war auch Schuld daran, daß Lassalle und Wagner sich nie recht zusammenfanden, obgleich ihre socialen Anschauungen doch so sehr übereinstimmten. Aber Lassalle hatte sich bei „ihr“ verdorben, als er es nicht ertrug, daß sie in die gelehrten Disputationen immer unpassend dreinsprach, so daß Lassalle schließlich die Besuche bei Bülow aufgab. „Nimm mir nicht übel“ — sagte er eines Tages zu ihm — „wenn ich dich künftig nicht mehr besuche, komm' du lieber zu mir,“ und Bülow kam von da an immer zu Lassalle.

Dieser Entfremdung der alten Freunde haben wir es zugeschrieben, daß Weißheimers Aufzeichnungen nach der ersten Auf- führung der „Meisterfinger“ aufhören. Bis dahin aber wird sie der Leser mit Interesse begleiten. Wir erfahren daraus manche neue denkwürdige Thatsache und erhalten authentischen Aufschluß über manchen bisher dunklen Punkt zeitgenössischer Musikgeschichte. Wir lernen auch Weißheimer als Componisten kennen, der sonst wohl dem großen Publicum nicht mehr so leicht zugänglich gewesen wäre, und indem wir uns von dem Verfasser verabschieden, behalten wir den Eindruck: Er war nicht der Größten, doch der Besten einer.

Richard Wallaschek.

Burgtheater.

In diesen Tagen soll es sich entscheiden, ob Herr Schlenther gehen muß oder am Burgtheater bleiben darf. Da ist es wohl an der Zeit, einmal die fünf Monate seiner — Thätigkeit kann man das ja kaum nennen, aber sagen wir: Anwesenheit bei uns ein wenig zu bedenken. Ich will referieren, wie es ihm ergangen ist, wie er begonnen hat, was er that, was er ließ, wo er am Ende verblieb und wie wir uns also mit ihm, für ihn oder gegen ihn, wenn es ihm erlaubt werden sollte, daß er bleiben darf, zu verhalten haben werden.

Es dauerte ein bißchen lang, bis er überhaupt begann. Er hatte etwas viel mit Bücklingen durch alle Instanzen, Rührungen über den gewissen „Geist des Burgtheaters“ und Angelobungen an seine Clique im Cottage zu thun und kaum war er mit der Bewunderung des alten Intendanten fertig, so fieng er mit der des neuen von vorne an; nie ist allen Functionären inständiger, flehentlich hofiert und geschmeichelt worden. Ich weiß nicht, ob das so klug gewesen ist, als der Herr Schlenther meint. Er kennt die Wiener nicht. Die Wiener haben es nicht sehr gern, wenn jemand in alles hineinkriecht, und mit einem Erstaunen, das von Mißachtung nicht mehr gar zu fern war, sahen sie zu, wie der Berliner Gelehrte auf einmal die albernsten Phrasen der Wiener Vorstadt anzustrudeln mit jedem Bänkelsänger um die Wette beflissen war.

Endlich mußte er aber doch beginnen. Es gieng nicht mehr. Man war schon ein bißchen ungeduldig geworden. Seine Freunde aus dem Cottage, die Verschwörer gegen Burckhard, liefen mit großen Worten in der Stadt herum: man werde etwas erleben, nun sollte man erst sehen, wie unfähig jener gewesen, denn dieser sei in allem das Gegentheil! Sie hatten nicht gelogen. Wir erlebten wirklich etwas. Er war wirklich das Gegentheil. Er begann endlich. Er begann mit einem Stück, das Burckhard abgewiesen hatte. Es fiel durch. Ein anderes folgte, das Burckhard nicht geben wollte, bis er einen Nachkommen für Mitterwurzer hätte, um unseren alten Jbsen nicht muthwillig lächerlich zu machen. Es fiel durch. Ein drittes kam, das Burckhard für die Witt und Rainz aufgehoben hatte, die mit ihrer reifen Kunst die Spielerei wohl gehalten hätten. Es fiel durch. Herr Schlenther wollte auch seine „Entdeckung“ haben: ein Fräulein Anson kam, eine entsetzliche Novize, die auf der Bühne noch nicht stehen und nicht gehen konnte. Sie fiel durch. Herr Devrient mußte einen Liebhaber spielen. Er fiel durch. In der Noth trommelte Herr Schlenther ein paar Gäste aus der Provinz her. Sie fielen durch, alle fielen durch.

Aber Engels, wird man sagen. Nun, Engels zu „entdecken“ ist heute eigentlich nicht mehr gar so schwer; die Kunst wäre, ihn zu bekommen. Das hatte schon Burckhard vor, aber er hütete sich, ihn gastieren zu lassen, ohne gewiß zu sein, daß er ihn auch behalten würde. Wozu dem Publicum erst ein Bedürfnis machen, das man dann doch nicht befriedigen kann? Engels hat einen enormen Erfolg gehabt und was wird das Resultat sein? Er kommt nicht zu uns und das Resultat ist, daß die Romiker, die das Burgtheater hat oder was sich so nennt, dem Publicum ganz unerträglich geworden sind und daß man bei jeder Premiere jetzt hören wird: „Ja, das

müßte aber halt der Engels spielen, denken Sie sich da den Engels —!“ So wird der Abwesende unserem Theater aus der Ferne mehr schaden, als er je durch seine Anwesenheit nützen konnte.

Als Engels fort war, gieng es gar nicht mehr. Es kamen überhaupt keine Zuschauer mehr. Das Haus war wie ein Museum in der Provinz, so verödet lag es da. Traurig schlichen die Diener durch die große Stille hin und her, um manchmal einen Schnarchenden mit leiser Hand zu berühren. Dies ist kein Witz, es ist wirklich so geschehen. Man erschrickt. Der Cassier mischte sich ein. Man mußte etwas thun! Natürlich that man das Dümteste: man beschloß, bei herabgesetzten Preisen zu spielen. Ein Ausverkauf des Burgtheaters! Das Mittel der Cridatare! Wie schlecht kennt man den Wiener! Der Wiener gibt die letzte Hofe her, um eine gute Vorstellung zu sehen; so groß ist seine Liebe zum Theater. Das Deutsche Volkstheater könnte seine Preise verdoppeln und es wäre immer voll, weil dort gut gespielt wird; das ist das ganze Geheimnis. Aber der Haß des Wieners gegen eine schlechte Vorstellung, seine Wuth über eine solche ist so groß, daß er in das heutige Burgtheater nicht geht, und wenn man selbst jedem noch eine goldene Uhr darauf geben wird.

Es sollen aber die guten Momente unter der neuen Direction nicht verschwiegen werden. Die Medelsky, dieses rührende Geschöpf mit der wunderbar berefsamen Seele, ist uns immer theurer geworden. Die Witt ist gekommen und hat alle Herzen bethört. Letzten Sonntag hat die Sandrock die Orfina gespielt, die erste neue Rolle unter dem neuen Director, und die paar Leute, die da waren, sind ganz toll geworden, mit Schreien und Stampfen und Toben: das war kein Beifall mehr, es war eine Ekstase. In abgetragenen Rollen des Herrn Thimig, die gar nicht mehr wirkten, hat Herr Treßler die heiterste Zustimmung gefunden. In Episoden haben wir wieder die lichtvolle und mächtige Sprache des Herrn Löwe bewundert. An einer Gestalt, die ihrem ruhigen und schönen Wesen doch eigentlich fremd ist, hat uns Fräulein Bleibtren ihre reine und gelassene Kunst erblicken lassen. Diese guten Momente unter der neuen Direction sollen nicht verschwiegen werden. Aber bedenken wir auch, was sie bedeuten! Erinnern wir uns doch ein wenig.

Die Medelsky hat Burckhard als ein ganz junges Ding aus dem Conservatorium genommen. Erinnern wir uns nur. Wir haben damals alle gezwifelt, niemand hat recht an sie glauben wollen, aber er ist fest geliebt. Auf seinen Credit hin haben wir uns ihre ersten Versuche, die nicht schön waren, in Geduld gefallen lassen und haben gewartet. Und erinnern wir uns, daß die ganze Verschwörung gegen ihn an dem Tag begann, als er sich vermaß, dem anmuthigen Mädchen das Hautendelein zu geben. Erinnern wir uns auch, daß er es war, der das Engagement der Witt, von der das Burgtheater, wie es scheint, in der nächsten Saison leben wird, gegen die Clique ertrugte, derselben Witt, die Herr Schlenther schon dem Deutschen Theater abzulassen bereit war. Erinnern wir uns, daß er es war, der die Sandrock gegen alle Rabalen der Talentlosen geschützt und gehalten hat, dieselbe Sandrock, der dann Herr Schlenther sogleich mit einer unerhörten Brutalität ins Gesicht zu schlagen sich beeilte. Erinnern wir uns, daß er es war, dem wir Fräulein Bleibtren, Herrn Löwe und Herrn Treßler verdanken. Erinnern wir uns nur.

Was bedeutet das alles also schließlich? Man überlege. Herr Schlenther hat die beste Absicht gehabt, nach dem Dictat seiner Clique zu regieren, und er hat sich damit eine Blamage nach der anderen geholt. Aber ein paarmal sind die Dinge doch stärker gewesen und er hat sich in die Tradition Burckhard fügen müssen: das sind seine Erfolge gewesen. Dies mag ihm sagen, was er zu thun hat. Es mag ihm sagen, was wir von ihm verlangen. Man erzählt mir, er beklage sich in der Stadt herum, daß ich gegen ihn etwas habe, daß ich ihn „verfolge“, daß ich sein Feind bin. Er irrt. Es fällt mir gar nicht ein. Ich habe nichts gegen ihn. Von mir aus mag er gehen müssen oder bleiben dürfen; es gibt wenige Dinge auf der Welt, die mir so gleichgiltig sind. Ich hatte von einer Erneuerung jener großen alten Zeit im Burgtheater geträumt. Meine Ueberzeugung ist, daß es dazu nur einen Mann, einen einzigen Mann unter uns gibt, der dies durch seine Gesinnung, seinen Muth und seine Bravour fähig ist. Diesen prachtvollen Menschen hat man nicht wollen und heute würde er wohl selbst nicht mehr wollen. Er sitzt jetzt bei seinen Aeten und freut sich, einmal das Geschwirre von Lust und Gier und allen Leidenschaftlichen unter den Menschen auf einer anderen Seite zu betrachten. Mein Traum ist aus. Da wir nun ihn nicht mehr haben können, ist es uns sehr gleichgiltig, ob sein Nachfolger Herr Schlenther oder Herr Lindau oder Herr von Schönthan heißt. Aber von jedem werden wir verlangen, daß er der Tradition Burckhard folgen soll. Diese Tradition Burckhard heißt, für die Schauspieler: die Sandrock, die Medelsky, die Witt und Rainz. Sie heißt für die Stücke: Hauptmann und Sudermann, Schnitzler und Obermann, die Jugend. Und sie heißt endlich: Erneuerung des classischen Repertoires, so daß es für das Gefühl der heutigen wieder lebendig werde, nach dem unvergeßlichen Beispiel jenes „Don Carlos“. Herr Schlenther mag wählen. Weigert er sich, die Tradition Burckhard anzunehmen,